

II f
836

Einige Anmerkungen
über den sittlichen Geschmack
und dessen langsame Ausbreitung.

Womit

eine feyerliche Redeübung,

die auf

Er. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

Höchstes neunzehntes Geburtsfest,

und

Gelangung zur Volljährigkeit und alleinigen Regierung,

am 23 Dec. 1768,

als auf welchen Tag beide Begebenheiten fallen,

Vormittags um 10 Uhr, im größern Hörsaale,

von dreyen unter Chursächsfl. Hoheit stehenden Gymnasiasten

angestellt werden soll,

geziemend anzeigt

zu Annehmung derselben ergebenst einladet

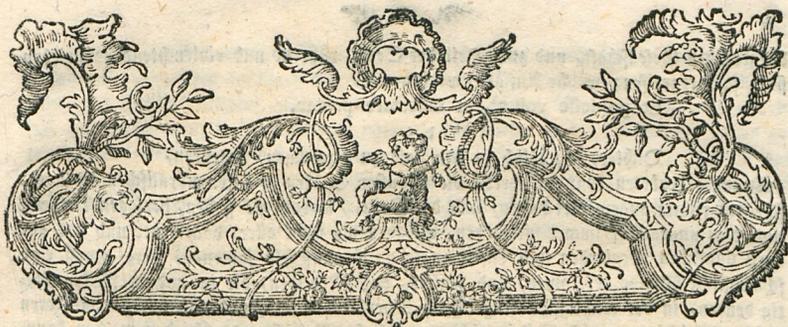
Georg Heinrich Martini,

d. M. M. u. d. G. R. u. P.



Gedruckt, bey Heinrich Gottfried Junke.





Es muß einem jeglichen Menschenfreunde ein wahres Vergnügen machen, wenn ihm von Zeit zu Zeit neue moralische Auffätze zu Gesichte kommen, welche die Beförderung der Tugend, und die ganze Verbesserung des menschlichen Herzens zum Zwecke haben. Suchen ihre lobenswürdigen Verfasser, dadurch die Tugend immer beliebter zu machen, und den moralischen Geschmack mehr und mehr auszubreiten; so wünschet er, der die wahre Größe und Hoheit des Menschen kennet, und dessen einziges und großes Nothwendiges nie aus den Augen läst, daß so redliche Bemühungen auch gesegnet seyn, und der Geschmack an der Tugend allgemein und herrschend werden möge. Er, von den herrlichen Vortheilen der Religion und Tugend, und von beider Einflusse auf die wahre Glückseligkeit einzelner Bürger sowohl, als ganzer Staaten, überzeugt, siehet alsdann im Geiste die allgemeine Wohlfahrt sich ausbreiten, welche er wünschet; und einen jedweden Nebenmenschen in der edlen Zufriedenheit und Hoffnung jener selbigen Zukunft, die er ihm gönnet. Wie vergnügt stellt er sich dann das menschliche Leben vor! Und wie würde er sich freuen, wenn alle Sterbliche diese Glückseligkeit schon genießen!

Allein erblicket er, auf der andern Seite, Menschen genug, welche die besten moralischen Werke haben, lesen und wieder lesen; welche Erbauungsschriften, die mit einer wahren Salbung, das heißt, nach dem Sinne der geheiligten Religion zum Wohl der



bürgerlichen Gesellschaft, und zum Heil der Seele, rührend und einleuchtend geschrieben sind, fast zergreifen; welche Aufsätze, worinnen

Et prodesse volunt, et delectare poetae,

d. i.

Dichter, so nützlich zu seyn, als zu vergnügen, begehren, auswendig herbeten können; welche die schönsten Stellen in guten moralischen Monatschriften richtig angemerket haben, und die Seiten, worauf sie stehen, herfagen können; und dem ungeachtet immer fortfahren, Sklaven wo nicht aller, doch einer und der andern sinnlichen Begierden und Laster zu seyn: so muß sein fühlendes Herz gewiß eine schmerzliche Wunde bekommen, und seuffzen, daß Menschen, die in andern Fällen richtig denken, in der wichtigsten Angelegenheit verblendet sind, und sich mit einem leeren Wissen befriedigen, welches allein nicht tugendhaft, glücklich und zufrieden machen kann. Er wird sich wundern, daß wichtige Gründe, neue Gesichtspunkte, worinnen die Sachen vorgestellt werden, treffliche Wendungen der Gedanken, die ihn so mächtig rühren, bey andern ganz unwirksam bleiben, ob sie ihm gleich an Fähigkeiten der Seele oft weit überlegen sind. Er wird solche beklagen, und, wie der Heiland, über ihres Herzens Härte weinen.

Woher aber, wird mancher fragen, muß es wohl kommen, daß dergleichen vortrefliche moralische Abhandlungen bey den meisten Menschen so wenig Frucht schaffen, und den Geschmack an der Tugend, nicht allgemein, nicht herrschend machen? Die Ursachen sind mancherley: ich werde die wichtigsten anführen, und bey einer gegenwärtig ins besondere etwas sehen bleiben. Ehe ich sie aber aufzähle, muß ich zum voraus anmerken, daß wirklich gute Aufsätze von der Art, noch lange nicht so häufig in den Händen der Menschen sind, als sie es seyn sollten; und also auch nicht bey allen die Frucht schaffen können, welche sie bey vielen schaffen würden, die sie entweder gar nicht kennen, oder auch nicht kaufen können. Abbt in seiner Abhandlung vom Verdienst, machet (S. 345.) folgende Rechnung. Man setze 20 Millionen Menschen für Deutschland. Die wichtigste Schrift (auch von vielen Erbauungsschriften gilt dieses, etliche wenige ausgenommen) unter uns hat kaum 80 tausend Leser. Also bleibet sie immer 19 Millionen, 920 tausend Deutschen unbekannt, und folglich auch unnützlich. Die Schuld ist aber den Werken selbst nicht bezuzumessen. Könnte ein gewisser Rath des besagten Schriftstellers (S. 351.) in Erfüllung gebracht werden; so würden solche Abhandlungen allgemeiner werden, und auch mehrere Vortheile verschaffen.

Die erste Ursache, welche ich anzuzeigen versprochen, ist das große Verderben des ganzen menschlichen Geschlechts, welches die natürliche Folge des unglücklichen Falles unserer ersten Stammältern geworden ist. Wer den Menschen recht kennet, kennet auch die:

dieses. Die Offenbarung bestätigt mit den deutlichsten Aussprüchen, was die tägliche Erfahrung einen jeden aufmerksamen Menschen lehret. Wir fassen ist die besten und frommsten Entschliessungen; und ehe wir es denken, so sind wir von der Tugend unendlich weit verschlagen, welcher wir uns nähern, und wieder in den Wirbel der Laster getrieben, aus welchem wir uns losarbeiten wollten. Ja, jeder muß nur allzu oft mit dem erleuchteten Paulus sagen: das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich; und der heidnischen Medea nachsprechen:

— — — video meliora, proboque,
Deteriora sequor — — —

d. 1.

Ich sehe das Bessere zwar, und muß es, billigend, preisen;

Alein ich gehe dem Schlimmern doch nach

Könnten die Schaaren göttlicher Boten, die in alle Welt ausgiengen, das Laster nicht ganz unterdrücken, und die Tugend allgemein und herrschend machen; thut solches auch die so häufig gedruckte, und so verständliche Bibel nicht; wie wird man solchen herrlichen Vortheil von bloß menschlichen Schriften, wenn sie auch noch so trefflich sind, wenn sie auch bey schon guten Personen, noch so viel Gutes stiften, hoffen und erwarten können?

Die zweite Ursache ist in jenem verborgenen Rathschlusse des Weisesten zu suchen, vermöge dessen wir, in allen Dingen, von ihm allein abhängen, und seine unaussprechliche Gnade erkennen, und dankbar rühmen sollen. Bekehrung, Glaube, Liebe, Hoffnung, und jede wahre Tugend soll eben so ein Werk seiner Gnade seyn, als es die Schöpfung war, und die weiße Vorsehung noch jeden Augenblick unsrer Tage zu seyn pfl eget. Müßten wir mit dankendem Herzen ausrufen: Herr, durch deine Gnade ist es geschehen, daß wir bestehen, Menschen, und gesund sind: eben so sollen wir, nach der Bekehrung, dankbar rühmen: durch Gottes Gnade sind wir, was wir sind, und seine Gnade an uns ist nicht vergeblich gewesen. Solche Gnade des Allerhöchsten sucht uns immer, selbst in Etande der Sünden, zum Glauben und zur Tugend zu ziehen. Da kömmt sie selbst unsern Gedanken und Wünschen zuvor. Und stören wir sie dann nicht vornehmlich an diesem großen Werke; so wird sie in uns mächtig, und vollendet, was sie ohne unser Zuthun anfing, und wofür wir sie allein verehren und preisen sollen. Wie kann man nun dasjenige von bloß moralischen Schriften, so gelehrt, so gründlich, und so wichtig sie auch immer seyn mögen, erwarten, was ein Werk der göttlichen Gnade seyn soll? Wie sollen jene, bey so vielen verkehrten und sinnlichen Menschen, Liebe zur wahren Tugend, und unermüdeten Eifer in derselben, erwecken, da die göttlichen Bücher und andre Gnadenwirkungen selbst nichts ausrichten? Wie sollen jene, wenn sie auch in aller Mensch u Händen wären, gelesen und gelernt würden, die Tugend, und den Geschmack an derselben, herrschend und allgemein machen können? Man muß von keiner Ursache mehrere



und stärkere Wirkungen verlangen und erwarten, als sie, ihrer Natur nach, hervorbringen kann, und der Gegenstand, auf den sie wirkt, ihr hervorbringen erlaubt. Allein ist die Gnade Gottes in Seelen schon kräftig wirksam; so können auch andre erbauliche und gründlich geschriebene moralische Abhandlungen geeignete Werkzeuge der Gnade bey ihnen werden. Daß sie es auch geworden sind, hat das Zeugniß vieler bestätigt.

Die dritte Ursache ist darinnen zu suchen, daß die meisten Leser der besten erbaulichen und moralischen Abhandlungen, unter ihrem Lesen, nur bey dem stehen bleiben, was der Verstand als schön, naiv, neu, witzig u. s. w. bewundert; aber das Herz nichts fühlen, nicht in Wallung gerathen lassen. Jenes ist leichter, und unsrer Eitelkeit auch schmeichelnder, zumal wenn wir das feine, und gleichsam versteckte Schöne darinn entdecken: dieses aber ist beschwerlicher, und kostet uns nicht selten Unruhe, sonderlich alsdann, wann eine Lieblingsneigung von uns dabey in Gefahr gerathen könnte. Sie bleiben also lieber bey der Schale stehen, als daß sie sich mit der Zergliederung des Kerns beschäftigen sollten. Sie gleichen dem schönen Geschlechte — — unbilliger Vorwurf, den man ihm allein macht, da er doch auf viele, ja, auf die meisten unsres Geschlechts selbst paßet — von dem seine Spötter sagen, daß es nur auf die schönen Kleider und den ausgesuchten Anzug, auf die feinen Complimenten und die galante Lebensart, auf die Geschicklichkeit zu scherzen, zu tanzen u. s. w. bey Liebhabern sehe, nicht aber eine gesunde und edle Denkart, wirkliche Verdienste, und ein Herz voll zärtlichen Gefühls in Betrachtung ziehe. Wären einige des schönen Geschlechts so gesinnet, so kann man mit Recht behaupten, daß viele Leser der besten Dichter und moralischen Wochenblätter ihnen vollkommen ähnlich sind. Schöne Schreibart, munterer Vortrag, feine Wendung, neuer Gesichtspunkt, kühner Schwung, sind alles, was sie darinnen bemerken und bewundern: aber das Innerste des Herzens zu prüfen, die geheimen Abwege desselben auszuspähen, zu untersuchen, ob sie sind, wie sie der Sittenlehrer zu seyn fordert, ist eine unangenehme Beschäftigung, welche verdrüsslich und melancholisch macht, und das fernere Fortlesen unterbricht. Ein andermal, wenn sie gelegnere Zeit haben, wollen sie der Sache nachdenken. Was geschieht also bey den meisten Menschen? Nach allem Lesen dieser gepriesenen Lehrer der Tugend, wählen und lieben sie doch — — das Laster und die Eitelkeit — — nicht die Tugend. Ist es denn ein Wunder, wenn bey solcher Lage der Dinge, selbst die ausgesuchtesten erbaulichen und moralischen Aufsätze die Tugend nicht ausbreiten, und den Geschmack an derselben, allgemein und herrschend machen können? Ihre meisten Leser tragen, und nähren täglich in ihrem Busen, was das stärkste Hinderniß ihrer an sich guten, redlichen und löblichen Absichten ist.

Die vierte und letzte Ursache, so eine allgemeinere Ausbreitung des moralischen Geschmacks gewaltig hindert, und wovon ich gegenwärtig noch reden wilk, ist der Abweg
des

des Laster's , worauf wir schon in der Jugend gerathen, und der verdorbene Geschmack, den wir a^{uf} solche Art schon frühzeitig annehmen. Beide stammen zwar eigentlich aus dem natürlichen Verderben des Herzens, sie bekommen aber doch durch eine üble Erziehung, und durch schlechte Beispiele, täglich mehr Stärke. Wie nun ein unglücklicher Abweg im Studieren, und ein schon frühzeitig verdorbener Geschmack in den Künsten und Wissenschaften höchst nachtheilig ist, und schwerlich vollkommen gebessert und gereinigt werden kann: (s. Schlegels Abhandlung von der frühzeitigen Bildung des Geschmacks:) eben so muß auch der Abweg des Laster's, und der dadurch verdorbene Geschmack am sittlich Schönen, ungemein gefährlich werden, und eine vorhabende Besserung desselben höchst beschwerlich und ungewiß, wo nicht gar unmöglich machen. Der Gefallen am Abwege des reizenden Laster's, den man so oft, und nicht selten solange betrat, wird endlich fast zur andern Natur; und der Geschmack an Thorheit, Ausschweifung und Bosheit, wenn er auch noch so unnatürlich ist, erhält zuletzt die Herrschaft, hauptsächlich da er an der verkehrten Neigung des menschlichen Herzens eine so mächtige Stütze hat. Man betrachte den Spieler und seinen Geschmack an diesem zeitverderblichen, und oft schändlichen, ja, schändlichen Vergnügen. Er gerieth durch einen Zufall auf diesen Abweg, und fand beym ersten und zweitemal wenig Vergnügen, darauf zu gehen: Durch Zureden und Kunstgriffe gefährlicher Gesellschafter — — man nennt sie, aber im höchsten Mißbrauche, Freunde — — ward er immer wieder auf denselben gelockt: kleine Vortheile und nichtswürdige Vergnügen machten ihm denselben angenehm: er fand endlich eine Art des Vergnügens, einen Geschmack am Spielen, und dieses ward seine Leidenschaft. Nun gebe man ihm die schönsten, beides moralischen und erbaulichen Bücher, worinnen dieses Laster bestritten, und dessen abscheuliche Gestalt, unglückliche Folgen, und trauriger Ausgang ihm lebhaft vor die Augen gemalt wird, in die Hände: er wird die Stellen, wenn er noch Gewalt genug über sich hat, mit Sähen überlesen, alenkfalls wünschen, kein Mensch von der Art zu seyn, die Abhandlungen weglegen, und wieder zur Spielgesellschaft eilen. Man betrachte Jünglinge, welche auf den Abweg einer unkeuschen Liebe gerathen sind, und Geschmack an dieser Fleischeslust gefunden haben: man betrachte Menschen, denen Fluchen zur Gewohnheit und Lust geworden ist, u. s. w. Je ne und diese lesen die trefflichsten Aufsätze und Monatschriften, welche die stärksten und gründlichsten Anmerkungen enthalten, um von diesem Abwege zurück zu rufen, und die entgegen gesetzten Tugenden annehmungswürdig zu machen: allein beym Lesen denken jene an ihre geliebten Dulcineen, Lauren, Marianen; und diese fluchen über denjenigen, welcher ihr Bildniß so abscheulich schilderte; dann legen sie die qualenden Blätter, voller Unwillen aus den Händen, und haben plötzlich eine dringende Ursache, zur Zuhilfsweiser zu eilen, oder zu fluchen. Es braucht weniger Erfahrung in der Welt, so wird man sehen, daß diese Bilder nicht übertrieben sind. Solche und andere Beispiele erweisen, welche große Macht ein einmal gefandener Abweg von dem sittlich Guten, und ein Geschmack



schmack an irgend einem Laster, habe. Wie ist es bey so gewöhnten und verführten Personen möglich, daß moralische Schriften eine wahrhafte Aenderung in ihnen erzeuget, und sie auf die Seite der Tugend herüberbringen sollen? Es gehört mehr Kraft dazu, als in allen moralischen Schriften anzutreffen ist. Und der Dichter sagt mit Recht:

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem

Testa diu — — —

d. i.

Das irdne Gefäß wird lang die faulen Gerüche behalten,
Die seine noch lauliche Masse durchdrangen — —

Wenn also die moralischen Gedichte, Wochenblätter, und Abhandlungen, wie auch andre erbauliche Werke, die Tugend noch nicht allgemein, und den Geschmack daran herrschend machen können: sind sie denn darum gar zu verworfen? und unternehmen ihre Verfasser etwann gänzlich fruchtlose Arbeiten? Keines von beiden. Können sie schon das Laster nicht tilgen, und zur Tugend machen; so rühren und befestigen sie doch diejenigen in ihrem guten Bestreben, welche entweder schon auf dem Rückwege zur Tugend sind, oder deren Verstand über die sittliche Beschaffenheit dieser oder jener Handlung zweifelhaft ist. Menschen, die unter Gottes Leitung an der Verbesserung ihres moralischen Zustands arbeiten, und selbst immer besser und tugendhafter werden wollen; die das Große und Seelige der Rechtschaffenheit, der allgemeinen Menschenliebe, und des üblichen Eifers in der Religion zu fühlen anfangen; solche Menschen, sage ich, werden ihrer mit Nutzen und Segen gebrauchen. Da siften sie alle das Gute, welches sich ihre preiswürdige Verfasser, heym Entwurf derselben, vorsehen. Bey ihnen wird nicht allein der Verstand leicht belehrt und überführt; sondern auch der Wille gelenket und verbessert: welches letztere unendlich wichtiger und schwerer ist, als das erstere. Um solche haben Luther, Arndt, Scriber, Spener, Löscher, Marperger, Mosheim, Jerusalem, Gellert, Cramer, Schlegel, Weiße u. s. w. ingleichen Addison, Steele, Sherlock, d. Verf. of the whole Duty of Man, Young, Richardson, u. dergl. unendliche Verdienste: diese würden auch großer werden, wenn sie in noch mehrern Händen so redlicher Personen wären, welche belehret und gebessert zu werden wünschen.

Noch mehr Gutes, glaube ich, würden sie stiften, wenn die Erziehung, gleich von den ersten Jahren an, besser eingerichtet wäre, oder werden könnte. Fast täglich thut man neue Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens; man versucht dieselben; man preiset gewisse Anstalten, als unverbesserlich: und was erreicht man dadurch? Wenn es hoch kömmt, so erkundet man etwann eine bessere Lehrart, die Wissenschaften leicht, faßlich und brauchbar vorzutragen, und jungen Leuten frühzeitig einen richtigen Geschmack in den Künsten einzuschlößen. Erreicht man diese Vortheile wirklich, so tadle ich jene

Be-

Bemühungen so wenig, daß ich sie vielmehr preisen, und möglichst befolgen werde. In dessen Zielen alle diese Vorschläge bloß auf den Verstand. Wo bleibet aber der Wille? wo die Einflößung des Geschmacks an der Tugend? Ist dieser etwann weniger wichtig, als jener? Gewißlich nicht. Sein Einfluß in die wahre Glückseligkeit der Menschen, ist vielmehr weit stärker. Oder glaubt man, der gute Geschmack in den Künsten werde den guten Geschmack an der Tugend zum gewissen Gefährten haben? Er könnte und sollte es seyn; wird es aber selten werden. Ja, Künste und theoretische Wissenschaften können in einem Lande vortreflich blühen; und seine Bürger, bey dem allen, weit von der Tugend entfernt, und folglich immer unglücklich seyn. Rom sah mehr tugendhafte Consuln, andre obrigkeitliche Personen, und Bürger, ehe es die griechischen Künste kannte; als in denjenigen Tagen, da man sie aus Griechenland in seine Mauern gleichsam hinübergetragen hatte. Von unsern Tagen will ich nichts sagen. Wer Kenntniß der Künste und Menschen besitzt, wird, auch ohne mein Erinnern, wissen, daß der litterarische und moralische Geschmack getrennet seyn können, und leider! sehr oft getrennet sind.

Warum sehen wir aber, bey allen Vorschlägen zur Verbesserung des Schulwesens, so wenig auf die Tugend, und die Ausbreitung des Geschmacks an derselben, bey dem frühesten Alter? Es gehet uns im dem Falle so, wie den Griechen in Vergleichung mit den Persern. Jene ließen einem jeglichen seine Kinder erziehen, wie er wollte, wenn er nur die Modewissenschaften nicht vernachlässigte; (s. Abhandl. von den Ideen der Alten, S. 180. ff.) sie ließen auch bey zunehmenden Jahren jedermann leben, wie er wollte: nachmal, wenn die Gemüther bereits verdorben waren, und sich der Ausbruch der Laster augenscheinlich zeigte; so verboten sie diese durch geschärfte Gesetze, und belegten die Uebertreter mit empfindlichen Strafen. Diese hingegen wählten und betreten einen ganz andern Weg in der wichtigen Angelegenheit der Erziehung der Kinder. Ihre schönen Anstalten kamen dem Laster zuvor, und bildeten aus rohen Jünglingen nach und nach Bürger, welche zu einer bösen, schändlichen und niederträchtigen That keine Neigung halten. Der einsichtsvolle und rebliche Xenophon (Cyrop. 1. 1. 2. ff.) muß selbst den Persern den Vorzug vor seinen Landesleuten einräumen. Und doch konnten diese auf ihre Künste stolz, jene Barbaren nennen. Und doch können wir mehr den Griechen, als den Persern, nachahmen. Denn worinnen sind wir, in Ansehung der Erziehung, viel von den Griechen unterschieden? Man läset Aeltern und Lehrer die Kinder, in Absicht auf die Moral und den sittlichen Geschmack erziehen, wie sie wollen; man überläset einem jeglichen, wenn er heran wächst, die Freyheit, nach seinem Wohlgefallen zu leben, und sein moralisches Gefühl zu bilden: nur den Ausbruch der Laster verhindert die Obrigkeit durch Gesetze und angedrohte Strafen; und der Sittenlehrer will bey Menschen, deren Herr, von Jugend an, bis zum männlichen Alter, an das Böse gewohnt ist,



ist, durch seine Vorstellungen dem Strome entgegen arbeiten, und den verdorbenen Geschmack reinigen, läutern, verbessern. Man läßt die Untugend, in dem ohnehin schon verdorbenen Herzen erst Wurzel schlagen, und gleichsam zur andern Natur werden; man läßt die Menschen so lange Jahre die betrüglichen Reize des Lasters schmecken, und sich daran gewöhnen; man läßt sie einen so langen Theil des Lebens in den Armen liebkosender Sirenen, die sie durch ihre Zauberstimme immer wieder einschläfern; und dann sollen die sonst vortreflichen und lehrreichen Abhandlungen erbaulicher und moralischer Schriftsteller so ausgeartete, verwilderte und zum Gefühl des sittlich Schönen ganz verhärtete Menschen auf einmal wieder umschaffen, und zum Gefühl des Schönen in der Tugend gleichsam aufwecken. Welche Forderung! Welche Erwartung!

Aber man lehret ja unsre Kinder, von zarter Kindheit an, die Grundsätze der christlichen Religion, und folglich der vortreflichsten Glaubens- und Sittenlehre; diese werden doch schon zureichend seyn, den moralischen Geschmack jungen Gemüthern einzuschöpfen, und sie zum Gefühl am Schönen und Vortreflichen der Tugend anzugewöhnen? Sie werden freylich zu dem Ende vorgetragen, und an manchen Orten, wie man denkt, fleißig genug eingepräget. Sie könnten, ja, sie würden auch diese große Absicht am besten befördern, weil der Allmächtige durch sein Wort zu wirken, versprochen hat. Und am Ende ist solches auch eines der Gnadenmittel, wodurch der Herr den verdorbenen Menschen gleichsam neu schaffet. Daß aber diese edlen Grundsätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, bey den meisten jungen Gemüthern ihre Kraft nicht äußern, noch von Kindheit auf ein zartes Gefühl der nothwendigsten Pflichten in ihnen erwecken; lehret, leider! die tägliche Erfahrung, welche einem jeden aufmerksamen Zuschauer beständig so viele ausschweifende Personen vor die Augen stellet, daß man sie für Leute halten sollte, welche gar nichts von vernünftigen, geschweige denn christlichen Grundsätzen wüßten. Folglich muß bey ihrem Vortrage auf einer, oder auf beiden Seiten, ein Fehler vorgehen. Widrigensfalls würden sie, wenn sie recht gefaßt und vorgetragen wären, so gar ausschweifenden Verbrechen vorbeugen. Dieser Meinung ist wenigstens die Alldurchlauchtigste Katharina II. jene große Selbstherrscherinn der Russischen Völker. In Ihrer weisesten Instruction wird die Frage aufgeworfen: welches sind die wirksamsten Mittel, dem Verbrechen vorzubeugen? Unter verschiedenen andern wird auch dieses vorgeschlagen: man belohne die Tugend; man führe eine vollkommene Kinderzucht ein: diese ist das schwerste, aber auch das sicherste Hülfsmittel. Und solange man sich dessen nicht bedienet; solange wird auch der Wunsch aller Rechtschaffenen, den Geschmack an der Tugend allgemein und herrschend zu sehen, unerfüllet bleiben.

Wie ist aber dem Uebel abzuhelfen? höre ich manchen fragen. Meine Zeit und der enge Raum dieser Blätter verstatten mir nicht, gegenwärtig mehr, als die Krankheit,
an

anzuzeigen. Nur soviel will ich vorläufig erinnern, daß man, um die obige Absicht zu erreichen, in Schulen noch andre Uebungen mit den Kindern vornehmen müsse, als bisher selbst in den besten gewöhnlich gewesen sind. Xenophons Erzählung (a. ang. D.) von den Bemühungen der Perser, ihre Jünglinge nach und nach von Fehlern abzuziehen, sie die Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Gehorsam, und andre Tugenden zu lehren, und ihnen einen Geschmack an Ausübung derselben bezubringen, wird denkenden Lesern meiner Gedanken einigermaßen aufklären. Die Anstalten der Perser können, nach einiger Erweiterung und Verbesserung, den Plan zu der nützlichsten und heilsamsten Uebung abgeben. Sollte ein Fürst, den Weisheit und Macht, Einsicht und Gerechtigkeit, und eine vorzügliche Liebe zur geheiligten Religion und Tugend, vor vielen andern auszeichnen, solchen Plan durch einsichtsvolle Männer vollends ausbilden, und durch redliche Patrioten befolgen lassen: so würde in seinem Lande dem Laster unfreitig mehr vorgebeuget, und die Liebe zur Tugend, nebst dem Geschmack an vollzogenen Pflichten allgemeiner werden, als man ist sieht, und auch erwarten kann. Eine Anstalt von der Art würde zwar kein glänzendes, aber doch ein wahres und hohes Verdienst eines Regenten seyn. Wächten doch alle christliche Fürsten, zum wahren Heil ihrer Staaten und Unterthanen, dergleichen Anstalten verordnen heißen! Und möchte, durch den Willen der ewigen Vorsehung, das Loos, solche am ersten zu verfügen, demjenigen **Durchlauchtigsten Churfürsten** aufbehalten seyn, Höchstdessen vollkommener Regimentsantritt mir die glückliche Gelegenheit gab, diese Blätter zu entwerfen, und unsren werthesten Mitbürgern eine bevorstehende Feyerlichkeit auf unsrem Gymnasium anzukündigen!

Nämlich drey hoffnungsvolle Bürger desselben tragen ein ruhmwürdiges Verlangen, den merkwürdigsten der Höchsten Geburtstage ihres angebohrnen **Landesfürsten**, woran Höchstderfelbe, nach den Verordnungen der güldenen Bulle, volljährig wird, und das Regiment allein und völlig in seine Hände bekommt, auf eine ungewöhnlichere Art zu begehen, und ihre treudevotesten Gesinnungen, nach dem Maaß ihrer Kräfte, unterthänigst an den Tag zu legen. Neigungen, die so heilig, und Absichten, die so edel und unschuldig sind, hat mein Eifer, Jünglinge zur Uebung ihrer Pflichten anzureißen, und meine patriotische Liebe zum angebohrnen Vaterlande, mit dem größten Vergnügen unterhalten, und befördert: und nach geäußertem hoher Bestimmung, auch erhaltener Verwilligung und Zufriedenheit unsrer Hochgebietenden und bestverdienten Herren Scholarchen, werde ich künftigen Freitag, den 23 des Christmonats, Vormittag um 10 Uhr, im größern Hörsaale, die drey erwähnten Jünglinge aufführen, und sie ihre unterthänigste Devotion öffentlich bezugen lassen. Sie sind wohlgeartete und hoffnungsvolle Söhne des Churfürstl. Legationssecretarius, Hrn. **Mirus**, eines Mannes, dessen Charakter Frommig.



migkeit und Rechtschaffenheit ist, und der sich durch seine guten Eigenschaften schon längst Liebe und Achtung in unsrer Stadt erworben hat. Die beiden jüngern,

Theodor Karl, und
Joseph August

werden in einem, ihrem zarten Alter angemessenen Gespräche, die Gelegenheit und Absicht dieser Feyerlichkeit anzeigen; und der ältere,

Georg Samuel,

in einem deutschen Gedichte, das Gefühl der Pflichten in der Brust eines wohlgezogenen Jünglings auszudrücken suchen: alle zusammen aber mit den brünstigsten Wünschen für eine glückselige und gesegnete Regierung **Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen** beschließen. Alsdann wird die angedruckte Cantate zum Beschluß dieser Feyerlichkeit abgesungen werden. Sie ist eigentlich von dem berühmten Hrn. Prof. **Clodius** in Leipzig, auf die Ankunft der Hohen Landesherrschafft in diesem angenehmen Sitze der Mufen, geschrieben, und von einem sehr geschickten Tonkünstler, Hrn. **Killer**, daselbst, in Musik gesetzt worden. Die trefflich gerathene Composition, die so vielen Beyfall erhalten, (s. Allg. Deutsche Bibl. B. II. St. I. 234 ff.) ja, selbst der Durchlauchtigsten **Antonia**, höchsthero musikalische Kenntniß die zärtlichen Gesänge eines Trionfo della Fedeltà, und die erhabenen und prächtigen Lieder einer Talestri, außer allen Zweifel setzen, zu gefallen die Gnade gehabt; und welche ich in unsern Mauern zu hören wünschte, hat mich bewogen, sie zu dieser festlichen Gelegenheit zu verschreiben, und vor den Ohren der Häupter und Pfleger unsrer Mufen, und anderer Freunde und Liebhaber der Tonkunst, aufführen zu lassen. Einige Zeilen des Originaltextes habe ich ändern müssen, damit sie auf den itzigen Vorfall passen; und dieses wird mir sein berühmter Verfasser verzeihen; doch werden diese Veränderungen der Musik nicht nachtheilig seyn.

Dieses Vorhaben unsrer Werthesten Mitbürgern anzuzeigen, sind diese Blätter bestimmt: und ich hoffe von der bekannten, und schon oft erfahrenen Gürtigkeit der Hohen und vornehmen Pfleger und Beschützer unsers Gymnasiums, wie auch von allen übrigen Freunden und Liebhabern der schönen Wissenschaften, daß sie diese feyerliche Handlung mit Ihrer hohen und uns stets schätzbaren Gegenwart beehren, und dadurch feyerlicher machen werden. Regensburg, am 20 Decemb. 1768.

C a n t

Cantate.

Singende Personen:

Agathon, ein Greis.

Kleant, ein Mann.

Ein Jüngling und ein

Kind,

nebst einem

Chor Bürger.



Kleantb.

Hier, Agathon, Vertrauter mit dem Himmel,
Und längst schon Metier über das Getümmel
Der Leidenschaft, die muntere Jugend dräut,
Und näher der Unsterblichkeit,
Du rufest uns zu dir,
Hier sind wir,
Wir, deine zweiten Söhne.
Gebiete — — — Doch! — Du weinst? Gott, der du diese Thräne
Versehest, fühlt er vielleicht des Todes Zepher schon,
Und will er uns noch segnen, und dann scheiden?

Agathon.

Ja, Freunde, bald scheid ich!
Bald sieht mein frommer Geist der Auserwählten Freuden:
Denn Tugend und Religion
Sind hier mein Reichthum; dann will ich
In Gott euch segnen, und dann scheiden.
Doch l'ört mich, Bürger, einen Augenblick.
Ihr habt, im Krieg, mit mir hier Zuflucht suchen wollen:
Mit Schrecken denkt mein Geist die Last zurück.
Wenn Gott mit wilder Donner Rollen
Dahin fährt, und der Himmel bebzt;
Wenn er in Stürme sich verhält,
Den Ocean zähmt, und die hohen Fluthen schilt;
Wenn er ein Land in den Ruin begräbt,
Da ist er Born; doch weit mehr Born im Kriege.
Da dürsten Helden nach dem Siege;
Mit Würgeschwertern in der Hand,
Ziehn sie umher, und züchtigen das Land.
Was litt mein patriotisch Herz,
Wenn ich uns, hilflos, leiden sah!
Doch, ich vermeinte, still, des Patrioten Schmerz;
Bestrebte mich, daß ich unschuldig litte,
Um in der kummervollen Hütte,
Vor Gottes Augen rein,
Und Patriot, und Christ, und Unterthan zu seyn.
Wir stößten uns den Muth der wahren Christen ein:

Bis



Bis endlich, Brüder, wir, verfolgt von tausend Leiden,
Und ausgehrt, vom Land zu scheiden
Den Schluß gefaßt, das uns geboren hat,
Und immer unsre besten Wünsche hat.
Gott kam, des Blutgerichtes müde
Stieg er herab, und mit ihm kam der Friede.
Doch bald traf Sachsens Brust
Ein neuer Streich, ein tödlicher Verlust
In zweener Fürsten Tod: wie gern hätte ich mein Leben,
Und Tausende mit mir, für sie in Tod gegeben.

Chor der Bürger.

Auch wir, wir hätten dieses Leben,
Und Tausende mit uns, für sie in Tod gegeben.

Agathon.

Doch, Sterblicher, mit vielem unbekannt,
So Du stets siehst! Die allgewaltige Hand
Des Unerforschlichen wirkt, aber dein Verstand,
Ohnmächtig sich zum Himmel zu erheben,
Was kann er? Schweigen und Vertrauen;
Mit heilger Finsterniß umgeben,
Begränzt Gott Fürsten selbst das Leben;
Und wer vermag das Dunkle zu durchschaun,
Worinn er wohnt? — Sie stohn — da feyerte der Himmel.
Die Nation erschrak,
Und Engel sangen im froh tönenden Gewimmel
Der Fürsten Todestag.
Die Sachsen beteten; und wir auch, dem zur Ehre,
Der Menschen hört; singt mir doch, Freunde, den Gesang,
Der auch von euch zum Thron des Höchsten drang;
Dann lernt von mir, daß Gott die Leidenden erhöhe;
Vernehmt von mir, wie groß der Unterthan, der Christ,
Durch seine Treue ist.

Chor der Bürger.

Vermaißt liegt, tief im Staub, o Gott,
Vor deiner Majestät,
Der Unterthan, der Patriot,
Erhöre sein Gebet!
Von dir, der Fürsten Haupt, gesandt,

Mit

Mit Licht und Huld erfüllt,
Beherrschten sie das Vaterland,
Wie du den Erdkreis, mild.
Doch eine schwarze Wolke kam,
Umbhüllte ihren Thron,
Hob die Gefalbten auf, und nahm
Sie von der Nation.
Das Land hat keinen Vater mehr,
Sey du sein Vater, Herr!
Erhalt und führe gnädiglich,
Den jungen Friederich!

Agathon.

Wenn Einsalt und Natur, und voll Gefühl ein Herz,
Aus Christen betet, fühlt der Himmel ihren Schmerz.
Es war der Fürsten Geist der Sterblichkeit entflohn:
Doch winkte Gott, voll Huld, herab auf Friederichs Sohn,
Und Majestät und Huld, vermählt mit der Gewalt,
Kam in Antoniens und Xaviers Gestalt,
Und tröstete die Nation.
Wir, Brüder, hörten dann, auch in der Ferne,
Wie weise Sie das Volk regiert,
Wie wohl, und wie gerecht das Ruder Sie geführt,
Und was das treue Volk der Klugheit schuldig ist.
Mit der Sie es beherrscht: wir priesen oft und gerne
Der Häupter Huld auch in der Ferne.
Und nun, merkt auf! Mein Herz wird neuer Hoffnung voll:
Es jauchzt, daß es mit euch die Hoffnung theilen soll.
Der junge Friederich, den des Vaters Thaten rühren,
Sieht heut den Tag, der ihm das Recht giebt, zu regieren:
Er tritt in Seines Vaters Spur.
So haucht der Frühling Leben
In die veraltete Natur!

Welch Glück!

Das Kind.

Kleanth.

Und Welch ein Tag dem Land von Gott gegeben!

Das

A O K O S

Das Kind.

O! könnt doch ich Eim Nattig sehn!

Kleantk.

Vielleicht, mein Sohn, kannst du einst vor Ihm stehn,
Und reifer an Verstand, des Fürsten Huld erhöh'n.

Das Kind.

Doch, w'rd mein Blick des Purpurs Strahl vertragen?

Kleantk.

Der Jugendfreund darf bis zum Thron sich wagen.

Wer dem allmächtigen Herrn gefällt,

Der fürchtet keinen Herrn der Welt.

Und gute Fürsten, Sohn, sind unsers Gottes Bilder.

Dem Majestät, mit Menschenlieb erfüllt,

Strahlt wie die Sonn, in Wolken eingehüllt,

Wohlthätiger und milder.

Doch du eilst weg, mein Sohn: warum entfernst du dich?

Das Kind.

Du selbst, mein Vater, hiehest mich,

Bei jeder Wohlthat, still vor unsrem Gott zu treten;

Und ich gieng einsam hin für Sachsens Friederich

Zu danken, und zu beten.

Kleantk.

Weit frommer, als ich bin, sagt ihr.

Doch, lieben Kinder, bleib, und gehet nicht von hier;

Der Greis, der da vor unsern Augen weint,

Ist Gottes und der Fürsten Freund:

Ihr dürft ihm jeden Wunsch enthüllen,

Verbergt vor ihm die frommen Seufzer nicht,

Und eilt, reist uns, daß wir die schöne Pflicht

Des Betens für die Fürsten auch erfüllen.

Das Kind.

Mit Ehren, Gold und Glanz; sind wir noch unbekannt!

Der erste Wunsch, den unsre Brust empfand,

War Unschuld: Gott, du wollest für Gefahren

Der

Der Welt, des Friedrichs Herz bewahren;
Der Unschuld Engel reich Ihm hülfreich seine Hand,
Dieß sehen wir für Ihn, und für ganz Sachsenland!

Nur der verdient Unerblichkeit,
Der Gottes Tempel nicht entweißt,
Und heilig vor der Majestät
Des großen Unerforschnen steht.
Wer in der Tugend treu beharrt,
Der huldigt der Allgegenwart;
Wenn unter ihm der Weltkreis bricht,
Bebt er bey seinem Krachen nicht.

Kleanth.

Wenn von dem Gotte seiner Väter
Ein Salomo das Diadem erhält,
So wirft der königliche Väter
Sich nieder vor dem Herrn der Welt.
Tief um ihn her herrscht feierliche Stille;
Natur selbst schweigt, er aber spricht: erfülle,
O Gott, die Brust, von keiner Schuld entweißt,
Mit Weisheit und Gerechtigkeit.
Herr der Natur, erhöre mich!

Ein zweiter Salomo sey Sachsens Friederich!

O Ausfluß Gottes, Licht im Pfade
Der Finsterniß und Nacht,
Wo du, o Weisheit, thronst, da wohnt Erbarmung, Gnade,
Gerechtigkeit, und Heiligkeit, und Macht.

Wenn tief zu deinen Füßen
Des Armen Thränen fließen,
Fühlst du, was er empfand;
Du trocknest seine Zähne,
Der Menschlichkeit zur Ehre,
Mit brüderlicher Hand.
Von deinem Glanz umgeben,
Geht der Regent und Held
Mit Durst nach neuem Leben,
Und ohne Furcht, zum Richter aller Welt.

Der

* * *

Der Jüngling.

Ja, Vater, Weisheit ist ein unvergleichlich Gut:
Man gebe mir der Schätze Millionen,
Ich nehme sie nicht an, und will in Hütten wohnen,
Die Weisheit schützt. Allein, wo bleibt der Heldenmuth?
Schuf uns denn die Natur umsonst ein warmes Blut?
Und sehet man umsonst Tropfäen stehn,
Die großer Helden Muth erhöh'n?
Nein! denn was kann der Mensch, um Nachruhm zu erwerben,
Wohl größer's, als für seine Bürger sterben?
Unüberwindlich geht ein Held
Und führt ein siegreich Heer;
Vor ihm erschrickt die halbe Welt,
Und zittert Erd und Meer.
Tod trägt er in der rechten Hand,
Und Lorbern um sein Haupt,
Er ist ein Sturm in Feindes Land,
Der einen Wald entlaubt.
Furcht, niedre Zagheit kennt er nicht,
Er dürstet nach dem Streit;
Ihm ist Gefahr des Todes Pflicht,
Und Tod Unsterblichkeit.

Agathon.

Unschuld, Gerechtigkeit, und Weisheit, und auch Muth;
Ja, Bürger, dieß Gebet ist edel, und ist gut.
Eins setz ich noch hinzu: Herr der Natur, bewahre
Das Leben Friederichs, und gieb ihm meine Jahre!
Du, junger Freund, du glühst und dürstest zwar nach Siege;
Doch kennst du auch genug den wahren Heldenmuth?
Nicht jeder Krieger ist in einem blutigen Kriege,
Und auf dem Würgerfeld,
Ein Held, ein wahrer Held.
Held heißet, wer sein glorreich Leben
Stets willig ist, im Kampfe hinzugeben;
Er kämpft mit mächtger Hand,
Nicht für den Ruhm; nein, für das Vaterland!

Was

QK T 7 836

X 258 1756

Was sind vor Gott die großen Thaten?

Zu seyn ein Vater seiner Staaten;

Dies ist der wahre Heldenmuth.

Untheilig vor dem Herrn der Fürsten

Und Fürsten, die nach Blute dürsten:

Denn er, ihr Urbild, Gott, ist groß, gerecht und gut.

Kleantb.

Ist, ist erscheint der Prinz: ihm tönen goldne Saiten,

Und Harmonien, die sich bis zum Olymp verbreiten.

Die Künste freuen sich des Fürsten, der sie liebt,

Und ihnen Schutz in seinen Staaten giebt.

Agathon.

Ja, ja! Ihn sieht mein Geist: wie stark ist er entbrannt,

Und ganz Empfindungsvoll. O! könnt ich Ihn begegnen —

Ich heb empor, zum Himmel, meine Hand,

(Denn ein gerechter Greis kann auch die Fürsten segnen.)

Und segne Friedrich, Dich, und Dich, mein Vaterland,

Und Joseph, Dich, der Deutschen Herr!

Ihr aber, Freunde, eilt und mischt euch in die Ehre

Der frohen Nation: Anbetung, Preis und Ehre

Sei Gott! Denn unser Schutz ist er.

Chor der Bürger.

Du wendest, Gott, von uns den Blick,

Da fallen wir in Staub zurück,

Und über uns wird Nacht.

Du neigest väterlich dein Ohr,

So steigen wir vom Staub empor,

Und preisen deine Macht.

Der Greis sagt seinem Sohn: der Sohn dem Enkel wieder:

Der Enkel ruft der Nachwelt zu:

Und Erd und Himmel schallt es wieder,

O Gott! wo ist ein Gott, wie du!



nc

1018

II f
836

Einige Anmerkungen
über den sittlichen Geschmack
und dessen langsame Ausbreitung.

Womit

eine feyerliche Redeübung,

die auf

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

Höchstes neunzehntes Geburtsfest,

und

Gelangung zur Volljährigkeit und alleinigen Regierung,

am 23 Dec. 1768,

als auf welchen Tag beide Begebenheiten fallen,

Vormittags um 10 Uhr, im größern Hörsaale,

von dreyen unter Chursächs. Hoheit stehenden Gymnasiasten

angestellt werden soll,

gestimmend anzeigt

in Anhöhrung derselben ergebent einladend

Georg Heinrich Martini,

d. W. M. u. d. G. R. u. P.



Bedruckt, bey Heinrich Gottfried Zunkel.

